

Staub und Spinnweben

In Südhana verfallen die traditionellen Tempel der Aschanti, weil Priester fehlen und Betonbauten beliebter werden

Gold und Geschäftssinn begründeten den Aufstieg des südghanaischen Aschanti-Reiches, das sich bis zu seinem Untergang vor über einem Jahrhundert von der Elfenbeinküste bis nach Togo erstreckte. Geblieben sind Überreste der typischen Aschanti-Architektur, einst Vorbild in ganz Westafrika. Ein Streifzug durch die alte Kultur Afrikas.

Von Thomas Veser

W ehrhaft gaben sich früher die Aschanti-Priester: Darstellungen von Stöcke und Gewehre tragenden Priestern schmückten die Paneele an der getäfelten Eingangstür zum Dorfheiligtum von Samaan nahe der ghanaischen Hauptstadt Kumasi. An den weißen Gebäuden im Innenhof des Lehmtempels, der dem Flussgott Tano Kwadwo geweiht wurde, überziehen geometrische und florale Muster die rot gestrichenen Plinthen.

Die wertvollsten Reliefs hat Kofi Ady, Herr über die Kultstätte von Samaan, zum Schutz gegen den Monsunregen vorsorglich mit einer Blechhülle versehen. Aus gutem Grund: Heutzutage sei es schwer, begabte Handwerker zu finden, die den Tempelschmuck restaurieren können, meint der Aschanti-Mann, darum habe man das traditionelle Palmdach durch haltbare Wellblechplatten ersetzt. Dann lenkt er seine Schritte zum wichtigsten Gebäude im Innenhof. Kofi Ady öffnet das Vorhängeschloss am Riegel der Holztür, die sich allen Bemühungen zum Trotz keinen Millimeter öffnen lässt. Er und sein Begleiter setzen ihr ganzes Körpergewicht ein, bis die Tür mit herausgerissenen Angeln in den Raum kippt. Staubschichten und Spinnnetze überziehen Kalebassen, Kultobjekte und die hölzerne Statue des Flussgottes. Zeremonien haben an diesem düsteren Ort schon lange nicht mehr stattgefunden. Seit dem Tod des letzten Okomfo, wie die Aschanti-Priester beiderlei Geschlechts genannt werden, ist der Schrein verwaist. Dieses Schicksal teilen um Kumasi herum zahlreiche Kultstätten, die den niederen Göttern der Naturreligion geweiht sind. Die Abosom, so heißen die Schutzgötter in der Aschanti-Sprache, gelten als Abkömmlinge der unnahbaren Schöpfergottheit Nyame und seiner Gemahlin Asaase. Den Sterblichen offenbaren sich die kleinen Götter vor allem als Flüsse. Da Menschen Nyame niemals persönlich um etwas bitten dürfen, wenden sie sich an die Abosom. Ihnen bringen die Dorfbewohner die gleiche Ehrerbietung entgegen wie Älteren und den Dorfhäuf.

Auf der Unesco-Welterbeliste

Portugiesische Missionare hatten seit dem 16. Jahrhundert berichtet, dass in diesen Tempeln Priester einen Zauber aus Lehm, Perlen und Kaurimuscheln verfertigten; mit Bezug auf das portugiesische Wort feitiço (künstlich, nachgemacht) nannten sie die Schreine Fetischhäuser. Dort suchte man in Notsituationen, etwa bei Krankheit oder Missernte, den göttlichen Beistand. Dabei diente der Priester als Medium zwischen Gemeinde und Gottheit. Zeremonien, bei denen das Trommeln eine zentrale Rolle spielte, sorgten dafür, dass ihm neue Kräfte gegeben wurden und der angestrebte Trancezustand eintrat.

Die wenigen erhaltenen Heiligtümer in einem Dutzend Dörfern rund um Kumasi stehen seit 1980 auf der Unesco-Welterbeliste. Sie stellen einzigartige Architektur- und Religionszeugnisse für einen 300-jährigen Zeitabschnitt vor der Kolonisierung dar. Über die Grenzen des Aschanti-Reiches hinaus hatten sich der Bau- und Dekorationsstil in weiten Teilen Westafrikas verbreitet. Die nach einheitlichem Schema angelegten Schreine aus vier um einen Innenhof herum gruppierten Gebäuden vermitteln eine Vorstellung von Pracht und Größe der Stadtpaläste. Sie wurden während der Kriege zwischen den britischen Kolonialtruppen und dem Aschanti-Heer 1874 vollständig eingäschert. Obgleich sie alle nach dem gleichen Prinzip errichtet wurden, weisen die überwiegend auf



ZAHN DER ZEIT: Immer mehr Kunstwerke des ehemaligen Aschanti-Reichs verschwinden, weil die Kultur nicht mehr gelebt wird.

das 19. Jahrhundert zurückgehenden Schreine im Detail eine erstaunliche Vielfalt auf. Zu den eindrucksvollsten Tempeln zählt Abirim am nordöstlichen Stadtrand von Kumasi, auch wenn dort nur der Altarraum erhalten ist. Mit schwarzer Patina überzogene Gefäße zeigen gekreuzte Krokodile mit drei Köpfen, acht Beinen und einem Schwanz. Das Motiv symbolisiert vermutlich die Abhängigkeit der Familienmitglieder. Es könnte jedoch auch die Erkenntnis verdeutlichen, dass Stammeskämpfe allen Beteiligten schaden. »Die Schlange erklimmt den Raffia-Baum«, steht hingegen für Geradlinigkeit, Umsicht und Sorgfalt. Insgesamt besteht das Aschanti-Repertoire aus über 100 Symbolen. Sie werden mit Stempeln auf den landestypischen Adinkra-Stoffen angebracht. In jedem Symbol sind Sprichwörter und Redewendungen verschlüsselt. Der Mythologie nach haben die Schutzgötter sie persönlich den Priestern übermittelt. Allein mit einer treffenden Redewendung soll es ihnen bisweilen gelungen sein, einen Zwist auf der Stelle zu schlichten. Das Wissen um die Bedeutung der traditionellen Symbole verschwindet jedoch allmählich.

Die einzige völlig erhaltene Eingangsfassade eines Aschanti-Schreines besitzt der Tempel in Adwenase, etwa elf Kilometer südlich der Stadt Ejisu. Sein Wandfeld zeigt Palmnüsse und ein riesiges Krokodil mit einem Fisch im Maul. Während in Asrimao eine kunstvoll gearbeitete Decke aus Palmzweigen in Fischgrätmuster erhalten ist, besticht der Tempel in Kenyasi durch meisterhaft geschnitzte und vergoldete Fensterläden, die vielfarbig bemalt sind. Wer diese Meisterwerke heute aus der Nähe bewundern will, muss zunächst ein Sammelurium an Möbeln, Holzbretern und Haushaltsgeräten beiseiteräumen. Kenyasis Schutzgöttertempel dient einer Familie als Wohnstätte.

Zum Souvenirshop umgewidmet

Mit dem Tod des Priesters, für den es keinen Nachfolger gibt, verlieren die Schreine in der Regel ihre ursprüngliche Funktion. Die Bewohner von Bodwease, deren Priester schon über 15 Jahre tot ist, wollen die Hoffnung auf einen Nachfolger nicht aufgeben und unterhalten bis heute den ehemaligen Wirkungsort mit großer Sorgfalt. Den noch bestehenden Tempeln ist mittlerweile eine Konkurrenz erwachsen: Moderne Kultanlagen aus Beton, Zement und industriell vorgefertigten Dekorationselementen, die an traditionelle Motive angelehnt sind, erfreuen sich seit einigen Jahrzehnten zunehmender Beliebtheit.

Schon Ende der 1960er-Jahre hatten die Bewohner des Dorfes Bosore, das am südlichen Rand der Stadt Kenyasi liegt, der alteingesessenen Gottheit Tano Bobodwo den Rücken gekehrt. Wie der englische Ethnologe Michael Swithenbank in seiner Monografie über die Kultstätten vor knapp 50 Jahren berichtete, hatte man sich dort einen modernen Fetisch aus europäischen Kleidern, Rasierzeug, Zigarettens und einem Kassettenrekorder zugelegt.

Sich in Ghana zum Christentum zu bekennen, schließt nicht aus, dass man sich einen kleinen Gott der Naturreligion warmhält. Hat ihn früher die Gemeinschaft angerufen, erhofft sich heute der Einzelne durch einen Bittgang persönlichen Wohlstand. Damit nicht genug: Immer stärker betätigen sich Priester als sogenannte Exorzisten. Davon betroffen sind vor allem angeblich mit bösen Geistern paktierende Frauen, die für Übel wie Todesfälle, Geldknappheit und Unwetter verantwortlich gemacht werden. Einen gründlicheren Bruch mit der Schutzgöttertradition kann man sich gar nicht vorstellen: Statt die gütigen Abosom um Beistand für das ganze Dorf zu bitten, kämpft der Priester jetzt auf Wunsch und im Interesse von Einzelnen gegen unheilbringende Mächte.

Obwohl bis heute viele Aschanti ihren Göttern die Treue halten, scheinen die Tage der Kultstätten gezählt. Der renovierte, aber unbesetzt wirkende Tempel von Besease, etwa 20 Kilometer von Kumasi entfernt, gibt einen Vorgeschmack: Inzwischen hat man ihn traditionell mit einem Palmdach gedeckt und zum Museum mit SnackBar und Souvenirshop umfunktioniert.

Thomas Veser ist freier Journalist in Sankt Gallen, Schweiz.